

Brot gegen Hass Eine Bäckerei, die Brücken baut

Juden in der Schweiz werden im Alltag häufig angefeindet. Eine Bäckerei in Zürich will dem entgegenwirken. Mit einfachen Mitteln.

VALENTIN RUBIN (TEXT),
NATHALIE TAIANA (FOTOS)

«Er is' eyner der Bestn!», sagt ein älterer Herr jüdischen Glaubens in seinem eigentümlichen Deutsch, als er den Laden verlässt. Gerade hat der Senior in Zürich-Wiedikon etwas Kleingebäck gekauft.

Von aussen wirkt die Ma'adan Bakery unscheinbar, pausenlos rauscht der Verkehr vorbei, Kunden kommen und gehen. Eines aber macht die Bäckerei einzigartig: Sie ist 100 Pro-

zent koscher – als einzige in der Schweiz.

Für die jüdische Gemeinschaft in Zürich – sie zählt gut 6000 Mitglieder – ist dies ein wichtiger Ort. Speziell um die Mittagszeit geht es geschäftig zu und her. Der Inhaber, Danny Schächter (64), kennt viele seiner Kunden persönlich.

Doch es geht ihm nicht nur um die jüdische Kundschaft. **Schächters Ziel ist es, eine Bäckerei für alle zu sein.** Bis zu 50 Prozent nicht jüdische Käufer will er langfristig bedienen

können. Einerseits möchte er so – mit mehr Kundschaft – die Existenz der Bäckerei sicherstellen.

Andererseits versteht sich Schächter als Brückenbauer. **Er will Berührungspunkte zwischen den Religionen und Kulturen abbauen.** «Viele nicht jüdische Kunden kommen zu uns, weil es für sie eine interessante Erfahrung ist. Sie können hier in eine andere Kultur blicken und werden sehen, dass wir Juden gar nicht so anders sind, als viele meinen.»

Er habe sogar eine Stammkundschaft anderer Kulturen, die sich stets sehr über die speziellen Produkte freue: **Hummus, israelische Teigröllchen oder spezielle Zöpfe**, die Juden freitags zum Schabbat essen.

Vor fünf Jahren hat Schächter die Bäckerei gemeinsam mit seinem «Compagnon» eröffnet, wie er den Mitinhaber Naftali Beck stets nennt. Ihr Anliegen, gesellschaftliche Vorurteile gegenüber Jüdinnen und Juden abzubauen, könnte aktueller nicht sein.

Erst Anfang Juli veröffentlichte die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) gemeinsam mit der Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus GRA eine umfassende Studie zum Antisemitismus in der Schweiz.

Die Ergebnisse sind ermutigend: Mehr als die Hälfte der Befragten – allesamt Jüdinnen und Juden in der Schweiz – halten den Antisemitismus für ein gesellschaftliches Problem. Und fast drei Viertel vermuten aufgrund ihrer Erfah-



Danny Schächter, Mitinhaber, hat auch eine grosse nicht jüdische Kundschaft.

rungen, dass antisemitische Vorfälle in den letzten fünf Jahren zugenommen haben.

Dabei sind keine klar definierten Aggressoren auszumachen. Die Autoren der Studie kommen zum Schluss: **Antisemitismus kommt vor allem aus der breiten Bevölkerung, aus der Mitte der Gesellschaft.** Studienleiter Dirk Baier (44), Professor an der

ZHAW, hat diese Erkenntnis überrascht: «Ich hätte erwartet, dass es klarer definierbare Gruppen gibt. In Deutschland etwa sieht man, dass häufig rechtsradikale oder muslimische Gruppierungen antisemitisch sind.»

In der Schweiz hingegen trete Antisemitismus vor allem bei der Arbeit, in der Schule oder etwa bei der Wohnungssuche auf.

Für Danny Schächter ist das weniger überraschend. Der 64-jährige Zürcher, selbst Mitglied des Stiftungsrats der GRA, hat selbst schon Antisemitismus erlebt. «Zum Glück aber nur in sehr reduziertem Umfang», sagt er. **Viele seiner Freunde und Bekannten hätten aber immer wieder mit offenen Anfeindungen zu kämpfen.** Manche Juden in der

Schweiz – auch das geht aus der Studie der ZHAW hervor – meiden Veranstaltungen, weil sie sich auf dem Weg dorthin nicht sicher fühlen und sich davor fürchten, körperlich angegriffen zu werden. Von einer akuten Bedrohung will Schächter nicht sprechen. Dennoch hält er fest: «Es beeinflusst das Leben der Schweizer Jüdinnen und Juden erheblich.»



Milchprodukte müssen im Judentum strikt von «neutralen» Produkten getrennt werden.



Gebacken wird in der Backstube im Untergeschoss.

In der Bäckerei merkt man davon wenig. Man trifft auf Mädchen aus der jüdischen Schule um die Ecke, auf Polizistinnen, die im Quartier Streife fahren und sich hier ihr Mittagessen holen. Aber auch auf Hipster und Ernährungsbewusste, die etwa auf laktosefreie Produkte angewiesen sind.

Schmecken tut es allen – wie in manchen anderen Bäckereien auch. Schächter freut sich darüber: «Diese Vielfalt macht uns schon ein wenig stolz.»

Soziologe Dirk Baier sieht in der Ma'adan-Bäckerei ein perfektes Beispiel, wie antisemitische Vorurteile in der Schweiz im Alltag reduziert werden können. **«Genau solche Initiativen helfen, die Gräben zu schliessen.»** Das allein könne den Antisemitismus in der Schweiz zwar nicht überwinden.

Aber: «Die Bäckerei ist ein Schmelztiegel, in dem ein gesundes Miteinander gelebt wird.» Es braucht manchmal nicht viel, um gegenseitiges Verständnis zu fördern. Das tägliche Brot mit dem Gegenüber zu teilen, genügt bereits. ●

Jetsetterin Vera Dillier appelliert an Beller-Kinder

«Bitte versöhnt euch mit Irina!»

Jetsetterin Vera Dillier (Alter geheim) kann nicht fassen, dass sich die Kinder von Walter Beller (†71) mit ihrer Stiefmutter Irina (48) einen bösen Erbstreit liefern: «Das ist sehr schade. Bitte versöhnt euch mit Irina!», appelliert Dillier an Natascha (38) und Patrick Beller (39). **«Nur wegen ein paar Franken mehr oder weniger – das bringt doch niemandem was.** Walter wäre sehr traurig darüber», glaubt die Society-Lady.

Mitte letzter Woche wurde bekannt, dass die Kinder des Zürcher Bauunternehmers, der am 19. Mai an Herzversagen starb, sein Testament nicht akzeptieren wollen. Dabei sei es «klipp und klar verfasst», sagte Witwe Irina. «Noch am Grab lagen wir uns in den Armen. Waren glücklich, dass Walter doch zu unserer grossen Überraschung ein Testament verfasst hat, das sehr fair ist.»

Dass der Baulöwe sein Vermögen gerecht aufgeteilt hat, dessen ist sich auch Vera Dillier sicher: **«Walter hätte seine Kinder nie benachteiligt. Er war immer sehr großzügig.»** Dass er in seinem Testament seiner Frau die Hälfte und seinen Kindern je ein Viertel seines

Vermögens zuspreche, sei mehr als fair. «Schliesslich hat Irina Walter massgeblich zu seinem Reichtum verholfen.» Dies habe ihr Bellers Tochter Natascha in einem privaten Gespräch einst gar selbst bestätigt: «Sie sagte mir, dass ihr Vater nicht viel Geld hatte, als er Irina kennenlernte. Diese habe ihn unterstützt und aufgebaut und ihm schliesslich zu seinem grossen Vermögen verholfen», erklärt die Zürcherin.

«Statt das Testament anzufechten, sollten sich Natascha und Patrick also lieber darüber freuen, dass ihr Vater mit der Hilfe seiner Frau so reich geworden ist und sie nun einen Teil dieses Vermögens erben», fasst Dillier zusammen. **«Die Kinder können froh sein, sind überhaupt Millionen da zum Erben.** Eine andere Frau hätte das ganze Geld längst verprasst», ist sich die Luxusqueen sicher.

«Doch Irina ist entgegen der landläufigen Meinung vieler eben keine geldgierige Russin, sondern genau das Gegenteil: Ein guter Mensch, der gerne teilt – das sollten auch die Kinder erkennen.» Sowieso sei es das Dummste, über das Erbe zu streiten, betont Dillier: «Am Schluss wird alles verhöckert und alle verlieren viel Geld.» ●

PATRICIA BRODER



Vera Dillier (l.) kann den Erbstreit um Walter Bellers (†71) Vermögen nicht fassen.

Fotos: Thomas Meier, Keystone